

Beiträge

Morris West

Gründe für die Unruhe in der Kirche

Die Kirche ist gerade in unseren Tagen eine unzufriedene Gemeinde. Sie ist unzufrieden, weil sie lebendig ist und gleich jedem anderen lebendigen Organismus der schmerzlichen Dynamik von Geburt, Wachstum, Niedergang und Erneuerung unterworfen.

Ich bin Mitglied dieser Gemeinde. Ich bin zufrieden im Glauben, meinem Akt, in dem ich das Mysterium anerkenne und Christus als Lösung und Gipfel dieses Mysteriums. Unglücklich dagegen bin ich über die Lage der Dinge in der Gemeinde. Ich sehe in ihr große Gefahren – nicht für mich, denn ich bin alt genug, um mit Unvollkommenheiten fertig zu werden – nein, für meine Kinder und für die Welt, die ihr Erbe ist.

Warum bin ich unglücklich? Warum sind so viele andere unglücklich? Warum begehren so viele auf, kehren der Kirche den Rücken oder fallen in die Indifferenz völliger Enttäuschung? Hier sind, glaube ich, einige Gründe dafür.

1. *Das wachsende Selbst-Bewußtsein*

Die Menschen sind sich heute ihrer Eigenpersönlichkeit mehr bewußt denn je zuvor. Sie wissen mehr von ihren körperlichen Funktionen, mehr von der Vielschichtigkeit ihrer Psyche als ihre Vorfahren. Folglich sind sie sich stärker des Geheimnisses ihres Selbst bewußt. Je mehr sie sich dieses Geheimnisses bewußt sind, desto weniger sind sie bereit, massive Lösungen für das menschliche Dilemma oder wohlfeile Antworten auf die Fragen, die sie Stunde um Stunde bedrängen, hinzunehmen. Eine päpstliche Enzyklika, die im formalistischen, nichtssagenden Hofstil gehalten ist, macht keinen Eindruck auf das unter dem harten Druck der Dinge und Ereignisse stehende Ich. Eine halbstündige, belehrende oder ermahnende Sonntagspredigt läßt das Ich unberührt und allein. Die 10 Minuten im Beichtstuhl mit ihrem rituellen Aufsagen von Fehlern, einem rituell zugesprochenen Rat und einer rituellen Absolution bedeuten wenig Trost für ein Ich, das bedrängt ist von den Schrecken unserer Zeit: Tyrannei und Massenmord, Hunger und Verschwörung zur Gewalttat.

Ich bin ein solches Ich, ein solches Selbst. Ich habe andere Ich, andere Selbst, gezeugt. Wie sollen wir gesund und menschenwürdig weiterleben inmitten tierischer Raserei?

2. *Die wachsende Isolierung des menschlichen Ich*

Wir selbst werden in diesem Jahrhundert der Zusammenballungen immer einsamer und isolierter. Schon seit langem sind wir aus der Stammesordnung herausgenommen, sind «enttribalisiert». Heute sind wir in den großen Städten auf dem besten Weg, auch «entfamiliarisiert» zu werden – ein böses, künstliches Wort für eine böse, unnatürliche Situation. Wir leben, jeder für sich, in Kästen, die wir Wohnungen nennen. Wir bohren Gucklöcher in die Türen, um feindliche Eindringlinge zu erspähen. Die kapitalistische Wirtschaft zwingt uns, miteinander in Konkurrenz zu treten. Die sozialisierte macht uns zu Rivalen in einer gewaltigen Bürokratie. Der Einzelmensch ist gezwungen, Funktion zu werden im Kollektiv. Das Kollektiv fürchtet das Ich – das Ich, vom Kollektiv gefürchtet und gehaßt, zieht sich in die Geborgenheit des Dunkels zurück oder bricht in einer revolutionären Krise nach außen hin aus.

3. *Wachsende Risiken für das Ich*

In jedem Falle sind die Risiken und Gefahren ungeheuer. Das Ich-auf-der-Flucht hat keinen anderen Ort als eine dunkle Ecke eines dunklen Raumes, in der es sich zusammenkauert, blind, taub und stumm, gelähmt von der Furcht vor namenlosen Schrecken. Das Ich-im-Aufbruch zerbricht sich selbst in Zorn, Leidenschaft und Gewalttätigkeit, bis kein Mensch und kein Arzt der Welt es wieder zusammensetzen kann.

Die Gefahren für das Ich wachsen mit jedem Tag, im gleichen Maße, wie neue Energien durch wissenschaftliche Entdeckung, Massenkommunikation und geopolitische Änderungen entfesselt werden. Auch die Reaktion auf die Gefahren wächst mehr und mehr. Gewalt schafft Konspiration – Konspiration zeugt Angst und Auflösung. Und das Ich-in-Gefahr stürzt sich in Ermangelung anderer Arten von Bruderschaft in den Konflikt. Das ist der Terror unserer Zeit. Wir suchen, selbst zu überleben durch Zerstörung.

4. *Der mangelnde Familiengeist in der Kirche*

Gerade in dieser Krise wird der große Mangel der heutigen Kirche sichtbar gemacht: der Mangel an einem schlichten, einfachen Familiengeist.

Ob wir wollen oder nicht, ob wir es zugeben oder nicht: Wir sind Brüder und Schwestern in einer Menschheitsfamilie. Einige von uns haben ein besonderes Geschenk erhalten – die Gabe der Bereitschaft und Fähigkeit, Jesus von Nazareth als Sohn Gottes und Bringer einer Heilsbotschaft für das eigene Ich und alle anderen menschlichen Ichs anzuerkennen.

Dieses Geschenk macht uns zu einer Familie innerhalb einer Familie. Es legt uns neue Familienpflichten auf, dispensiert uns damit aber nicht von denen, die wir bereits haben. Wir sind engagiert auf einen Glauben an Christus, eine Hoffnung an seine erlösende Mittlerschaft und eine Liebe zur Menschheitsfamilie in ihm, durch ihn und mit ihm.

Alles übrige ist Methode und Reflexion über Methoden – Konflikt zwischen Autoritäten, Dialektik von Theologen, Einwände von Kanonisten. Das alles macht uns ärmer, anstatt uns zu bereichern.

Wir sind die Kirche – wir menschliche Ich in Gemeinschaft mit dem gott-menschlichen Ich Christi. Wir sind die Gemeinde, und die Gemeinde ist für uns da – nicht wir für sie. . . «Der für uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen ist.»

Lassen Sie mich einen ganz persönlichen Gedankengang entwickeln: Ich habe eine Familie gegründet und mit ihr einen Haushalt gebildet. Ich bin sein Haupt, aber nicht sein Herr. Wir, die einzelnen Ich, bilden die grundlegende Gemeinde. Wir haben ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Bedürfnis nach Fürsorge, Achtung und Liebe. Wir geben uns selbst unsere Regeln; doch die Regelung dient dem Ziel der Liebe und des Aufwachsens. Wir haben im weitesten Sinne einen gemeinsamen Glauben, einen gemeinsamen Moralkodex. Doch der Glaube wird geteilt in Liebe; die Bedeutung seiner Grundsätze wird mit Liebe und in dem Wunsch nach einer Erweiterung der Kenntnis und Einsicht diskutiert. Verstoßen wir gegen den Moralkodex, so sind wir darauf bedacht, diesen Verstoß wieder gutzumachen und die Liebe zu erhalten. Ohne solche Verstöße kann die Liebe niemals erprobt, ja vielleicht niemals erkannt werden.

So wachen wir eifersüchtig über die Grundsätze dieses Kodex, sind aber tolerant, wo gegen ihn verstoßen wird. Wir wissen, daß wir oder unsere Kin-

der in unserem Leben in solche Verwicklungen geraten können, daß wir möglicherweise jahrelang in einer regelwidrigen Situation leben: eine schlechte Ehe, ein Verhältnis, ein uneheliches Kind. Wir verstoßen nicht, die gegen unsere moralischen Grundsätze verstoßen. Wir fällen keine harten Urteile und auferlegen keine lebenslangen Strafen. Das Ich – das, was Gott gemacht hat, – muß geschützt werden, und wir müssen ihm helfen, daß es zur vollsten Reife, zu der es fähig ist – zum Heil – heranwächst.

Die Funktionen in der heutigen Kirche gleichen mehr denen einer Körperschaft als einer Familie. Die hierarchische Form der Familie ist vorhanden, doch das Familienleben spielt sich an anderer Stelle ab. Ich kenne meinen Bischof von Fotografien in der Zeitung und als Unterzeichner gelegentlicher Hirtenbriefe. Er trifft Entscheidungen, an denen ich keinen Anteil habe. Er lebt in einem «Palais» in der Nähe einer «Kathedrale». Er ist kein Hirt mehr, sondern ein Präsident, der durch eine Priesterschaft mit mir verkehrt, ebenso wie mir eine höhere Verwaltungsstelle in einem Heer von Beamten und Angestellten entgegentritt. Ich tadle ihn nicht. Die Organisation hat sein Amt entmenschlicht, indem sie ihn von seiner Herde getrennt hat. Auf der einen Seite stehen zu viele von uns, auf der anderen Seite zu wenig seiner Art. Er ist über uns gesetzt worden. Wir haben «uns ihn nicht selbst gewählt» auf Grund seiner Fähigkeiten, seiner Fürsorglichkeit und seiner Eignung zum geistlichen Dienst an uns. Er hat keine Berührung mit uns und wir keine mit ihm. Und hier liegt der nächste Hauptgrund der Unzufriedenheit.

5. *Der Zusammenbruch der Kommunikation innerhalb der kirchlichen Familie*

Die römisch-katholische Gemeinde gleicht in ihren inneren Funktionen gegenwärtig nicht mehr einer Familie von Christen, denn in ihr ist die Kommunikation zusammengebrochen. Für uns, die Gläubigen, werden Gesetze gegeben; an uns richtet man Schreiben und Briefe; zu uns und von uns wird gesprochen; über uns wird geklagt; für uns wird gebetet; wenn wir aktiv oder passiv an Ärgernissen beteiligt sind, werden wir getadelt und zensuriert, gleich als wären wir die «Proles» in irgendeinem gigantischen krypto-christlichen kollektivistischen Staatsapparat. Wir haben in der Gemeinde, zu der wir gehören, selbst keine Stimme. Faktisch wird unsere wahre Stellung gelegnet: als Ich-zu-Gott, in Gemeinschaft mit den anderen Ich, die in demselben Verhältnis stehen.

Die Kirche mit ihrem Zentrum in Rom ist typisch römischen Illusionen erlegen: den Illusionen – Ordnung lasse sich durch Gesetzgebung durchsetzen; Glaube könne durch vermehrte Definitionen rein erhalten und Einheit am besten durch Zentralisierung bewahrt werden; Autorität müsse man ebenso eifersüchtig hüten und ebenso eifrig aufblähen wie die Göttlichkeit der alten römischen Kaiser.

Erfahrungen wahren Familien- und Gemeinschaftslebens führen zu völlig entgegengesetzten Schlüssen. Wird die Zahl der Gesetze vermehrt, so gerät das Gesetz selbst in Mißkredit. Die Sprache ist ein unvollkommenes Kommunikationswerkzeug. Wir sehen uns ständig genötigt, ihre Unvollkommenheit durch zusätzliche, ergänzende terminologische Apparate auszugleichen. Die Sondersprache der Theologen und Philosophen vermag eine Idee einzubalsamieren, so daß sie ein- und abgeschlossen daliegt wie eine Biene in einem Stück Bernstein. Aber die Biene ist tot. Unsere Zustimmung gilt einem lebendigen Christus und einer lebendigen Offenbarung in einem Akt des Glaubens, der nicht durch übermäßigen menschlichen Wortaufwand begrenzt und beschränkt ist. Ein solcher Wortaufwand hat wenig Bestand und wird mit der Zeit irrelevant, wenn man ihn nicht ständig mit neuen Glossen und Interpretationen erläutert. Einheit – «die Einheit des Geistes im Band des Glaubens» – braucht keineswegs notwendig von einer zentralen Organisation von Wächtern bewahrt zu werden.

Mein Glaubensakt ist eine freie Zustimmung zu Christus und zu seiner Offenbarung. Man kann mich nicht dazu zwingen, sie zu geben. Man kann mich nicht von seiten einer zentralen Autorität dazu zwingen, sie zurückzuziehen. Dieser Akt als solcher verbindet mich mit der Gemeinde der Gläubigen und stellt die bleibende Gemeinschaft zwischen uns her.

Jegliche Autorität, die innerhalb der Gemeinde errichtet wird, wird errichtet von der Gemeinde und durch sie, die ihrerseits in Gemeinschaft mit Christus steht.

Der Papst wird von der Gemeinde gewählt. Die Stimme der Gemeinde ist die einzige Stimme Christi, die uns bleibt, um diesen Wahlakt durchzuführen. Das Ritual der Papstwahl bestätigt dies. «*Acceptasne electionem?*» – «Nimmst du die Wahl an, die *wir* getroffen haben?»

Allzulange hat man vergessen, daß der Hirt von den Gläubigen gewählt wird zum Dienst an den Gläubigen, die «in der Einheit des Glaubens» le-

ben. Die Einheit des Glaubens aber ist bereits errichtet. Sie hängt nicht von der Autorität des Hirten ab und kann nicht von ihr abhängen.

Die Idee der christlichen Autorität hat den Gläubigen etwas auferlegt, was seinem Wesen nach unchristlich ist. Christi Selbstdarstellung geschah in der Form einer Aufforderung, einer Einladung: «Komm, folge mir!» Die Quintessenz seiner Lehre war Liebe, Gemeinschaft, Austausch – das freie Geschenk des eigenen Ich an den anderen, an die anderen.

Nach meiner Meinung besteht daher die wahre Funktion der Autorität in der Kirche darin, den Gläubigen ständig die Gemeinschaft der Liebe zu vergegenwärtigen, die sie selbst herstellen durch ihre gemeinsame Glaubenszustimmung zu Christus und seiner Lehre. In der Kirche der Frühzeit kam das Kerygma (*κηρυγμα*) zuerst, und die Didache (*διδαχη*) erwuchs aus ihr. Ohne das Kerygma verkümmert die Didache zu einem System ethischer Vorschriften, das ebenso veränderlich ist wie die Gewohnheit der Menschen in ihren sich wandelnden Haltungen und Verhaltensweisen.

6. Ein Empfinden für die Unzulänglichkeit der Logik und des Legalismus

Was heute in der Kirche bestritten wird, ist nicht «die Lehre vom Reich Gottes», sondern verschiedene Interpretationen dieser Lehre, die Logik, auf der diese Interpretation beruht, und die Gesetze, durch die sie aufgezwungen wird.

Ein einfaches Beispiel: Die gesamte Ehegesetzgebung der Kirche ist beherrscht von einer von Innozenz III. gegebenen juristischen Norm: *favor matrimonii*. Besteht Zweifel an der Gültigkeit des Ehebandes, so ist dem Eheband und nicht der Person oder den Personen der Vorzug zu geben – Weshalb? Gegenstand der Erlösung ist doch nicht eine Institution, sondern der Mensch. Wird diese Erlösung durch eine zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erlassene Norm gefördert oder behindert? Die Frage ist für viele drängend und für viele vernünftig. Weshalb sollte sie nicht gestellt, nicht über sie diskutiert, sie nicht heiß umstritten werden?

Ein regierender Papst beschließt, die Diskussion über irgendwelche lebenswichtigen Fragen zu schließen oder zu verbieten und sich allein das Recht der Entscheidung darüber vorzubehalten. Die Sache berührt uns, die Gläubigen, zutiefst. Sie betrifft uns für unser jetziges und zukünftiges Leben. Wir glauben an das Wirken des Geistes; wir

glauben aber nicht an einen Illuminismus und sind sehr skeptisch Privatoffenbarungen gegenüber. Wir fragen in tiefer Sorge und Betroffenheit: Wer berät den Papst in diesen Fragen von Leben, Tod und Rettung; wer – wenn überhaupt jemand – vermittelt ihm unsere Einsicht und Erfahrung über all die verwickelten Fragen, die damit zusammenhängen; wer wacht für uns über die Logik und die Rechtmäßigkeit seiner Entscheidung. Wir erinnern voll Unbehagen daran, daß es bei den Ehegerichten einen *Defensor vinculi* (Verteidiger des Ehebandes), dagegen keinen *Defensor personae* (Verteidiger der menschlichen Person) gibt. Wir brauchen dringend eine Stimme für das Volk Gottes, mit der es sich in den Beratungen des «Diener der Diener Gottes» Gehör verschafft. Der Glaubensakt gilt nicht ein für allemal. Er wird täglich erneuert und muß täglich erneuert werden, so wie er in Freiheit gesetzt worden ist, mit vollem Einsatz der Vernunft und aus tiefstmöglicher Erkenntnis und Einsicht.

Die apostolische Autorität wird durch Wahl übertragen. Doch das Wesen und die Grenzen dieser Autorität sind und bleiben Gegenstand einer durchaus berechtigten Diskussion. Noch mehr aber muß die Ausübung der Autorität Gegenstand der Diskussion und sorgfältigen Prüfung – und bisweilen einer klaren Kampfansage – sein. Selbst der hl. Paulus «widerstand» dem Apostelfürsten «ins Angesicht». Wir können nicht wie Schafe zum Heil getrieben werden. Wir nehmen es in einem Akt der Erkenntnis als Geschenk der ewigen Liebe an. Daher ist die Erkenntnis für uns von überragender Wichtigkeit. Daher werden wir stutzig, wenn die Logik mancher Theologen auf Vermutungen aufbaut und wenn Gesetze und Vorschriften auf Vorstellungen von der menschlichen Person basieren, die nicht mehr unbestritten sind.

Ein Kritiker ist kein Verräter, obwohl er ein unbehagliches Glied am Mystischen Leib sein kann. Wer fragt, ist kein Aufrührer. Seine Fragen sind Zeichen dafür, daß ihm an der Wahrheit gelegen ist. Religion bindet einen Menschen, weil er sich entscheidet, sich von ihr binden zu lassen. Sie ist keine Sklaverei. Sie ist die Freiheit der Kinder Gottes.

7. Ein tiefes Verlangen nach christlicher Freiheit

Freiheit ist ein Zustand, der erreicht und eine Bürde, die getragen werden will. Die Glaubenszustimmung ist ein befreiender Akt, denn sie bedeutet Richtungen nehmen auf ein Wachstum der menschlichen Persönlichkeit, auf eine Abstimmung zwi-

schen dem Menschen und seinen Mitmenschen, die auf seiner Abstimmung auf den lebendigen Christus basiert. Doch die Grenzen der Freiheit sind, gleich denen der Autorität, noch nicht deutlich umrissen; und das Verlangen nach Ordnung und Gleichförmigkeit in der christlichen Gemeinde ist kein hinreichender Grund – weder für eine zu enge Abgrenzung, noch für das Festhalten an gewissen zu engen Abgrenzungen, die bereits getroffen sind.

Von neuem stehen wir hier einer spezifisch römischen Idee gegenüber: der Auffassung, daß der Gegenstand und das Ziel jeglichen Rechtes und Gesetzes die öffentliche Ordnung und nicht die Rechtschaffung für den einzelnen ist. Das kanonische Recht ist römisch bis zu seinen Fundamenten. Es begünstigt einseitig die Institutionen auf Kosten der Einzelmenschen. Man erzählt uns, es werde gegenwärtig reformiert; aber die Ideen, auf denen es aufbaut, bedürfen einer ebenso grundlegenden Überprüfung wie der Codex selbst.

Aber wie können wir, die diesem Gesetz unterworfen sind, diese so notwendige Überprüfung herbeiführen? Wie können wir uns an der lebenswichtigen Diskussion mit den Männern beteiligen, die von der Kirche beauftragt sind, die neuen Kanones zu entwerfen? Wir verfügen über keine direkte Kommunikation mit ihnen, und es besteht keine Hoffnung, daß es hier zu einem Dialog kommt. Daher veröffentlichen wir Meinungen und entzündenden Diskussionen. Manche von uns übertreten Gesetze, die sie für schlecht halten, in der Hoffnung, die Gesetzgeber dazu zu bewegen, daß sie bessere schaffen.

Ich glaube nicht, daß jeder, der protestiert, ein Schismatiker, ein Aufrührer oder eine Quelle des Ärgernisses ist. Ebenso wenig glaube ich, daß jeder vorsichtige Bewahrer ein tyrannischer Reaktionär ist. Dagegen glaube ich sehr wohl, daß gewisse grundlegende christliche Prinzipien immer und immer wieder von den Dächern gerufen werden müssen. Die Interpreten des Wortes sind Diener des Wortes. Jeder von uns, Papst oder Bischof, Priester oder Laie, ist Diener seiner Brüder und Schwestern in Christus. Das Gesetz ist für den Menschen gemacht und nicht der Mensch für das Gesetz. Die Gemeinschaft Christi mit seinem Volk ist ein mystischer Bund und kein Prokrustesbett, auf dem die Qual und Pein der Menschheit in einer unerträglichen Weise endlos verlängert wird.

Wir stehen zu Christus. Wir stehen zu Petrus, dem der Herr den Vorrang über seine Sendboten gab. Aber – Gott helfe uns! – wie sollen wir mit

verschiedenen der Sekretäre Petri fertig werden und wie uns zu ihnen stellen!

8. Die Sterilität im liturgischen Leben der Kirche

Ein Hauch der Unfruchtbarkeit durchzieht das ganze liturgische Leben der Kirche. «Liturgisch» verstehe ich dabei in seinem weitesten Sinne als jede öffentliche Tätigkeit innerhalb der Gemeinde – Kult, Verwaltung der Sakramente, Messe, Praxis des Priester- und Ordenslebens, missionarische Tätigkeit, hierarchische Verwaltung.

Auf allen Sektoren des kirchlichen Lebens sind wir in Formen eingeklemmt, die durch jahrhundertelangen Gebrauch einen pseudo-sakralen Charakter angenommen haben. Viele dieser Formen hängen zusammen mit Reichtum, klerikalen Privilegien, kirchlichem Theaterspiel, Triumphalismus, Monarchie, Exklusivität und abergläubischen Restbeständen. Soweit sie Hilfen für die Frömmigkeit oder Identifizierung oder assoziative Loyalität sind, besitzen sie einen Wert; doch sie verteidigen, als wären sie letzte Bastionen des Glaubens, ist ein gefährliches und irreführendes Unterfangen.

Es ist allzu leicht, die Übertreibungen ritualistischer Erneuerer zu verurteilen, denen es mehr um das Schauspiel der Religion als um ihre Substanz geht. Es ist zu leicht, sie als edle Rebellen zu verherrlichen, welche die letzten Spuren des Aberglaubens in der 2000jährigen Gemeinde vernichten. Riten und Reverenzen sind menschliche Erfindungen, menschliche Symbole zum Ausdruck und zur Förderung der transzendentalen Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf. Gleich allen menschlichen Dingen sind sie mit Ehrfurcht zu behandeln; doch darf niemals zugelassen werden, daß sie zu Hindernissen für die geistige Gemeinschaft zwischen Menschen guten Willens werden.

Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit sind physische Zustände, solange nicht einzelne sie zu einer Tugend machen. Die Ehe ist ein sozialer Vertrag, dessen Erfüllung erfolgreich oder erfolglos verläuft, solange nicht Glaube und Liebe ihr den

transzendentalen Charakter eines Sakramentes verleihen. Ein Mensch wird zum Priester ordiniert und mit dem Dienst des Wortes beauftragt. Ist er für beides nicht mehr fähig oder bereit, so muß er unter Wahrung der menschlichen Würde und Liebe entlassen werden. In den Sanktionen der Kanones kann ein ebenso großes Ärgernis liegen wie in den persönlichen Fehlern und Schwächen von Priestern und Ordensleuten.

Zusammenfassung

Fassen wir zusammen: Das Ritual ist eine Hilfe für die Praxis des Lebens der Gläubigen in der Caritas und eine Methode dazu. Die Autorität ist ein Werkzeug zum Dienst an der Gemeinde der Gläubigen; das Dogma ist eine Kodifizierung der Glaubenssubstanz in menschlichen und daher unvollkommenen Begriffen; Unterweisung und Interpretation bilden das christliche Bemühen, die Offenbarung auf das menschliche Leben mit seinen sich schnell wandelnden Gegebenheiten anzuwenden.

Gegenstand all dessen ist der Mensch – der Mensch, der fähig ist zur Selbsterstörung, aber auch fähig zur Selbstheiligung durch einen Akt der Liebe zu sich selbst, seinen Mitmenschen und seinem Schöpfer, in dem sie und er ihren Bestand haben.

Die Spannungen innerhalb der Gemeinde beginnen, wenn Institutionen über den Menschen gestellt werden. Sie hören auf, wenn der Mensch den Platz einnimmt, den Gott ihm gegeben hat, den der Sohnschaft und der Bruderschaft in einer Familie.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

MORRIS WEST

geboren am 26. April 1916 in Melbourne, Christ. Nachdem er in New South Wales moderne Sprachen unterrichtet hatte, wurde er Sekretär des australischen Premierministers. Gegenwärtig ist er Schriftsteller, Mitglied des Royal Society Literary Club of South Pacific. Er veröffentlichte: *The devils Advocate* (1960), *The shoes of the Fisherman* (1963), *The Ambassador* (1965).